

Pilgerreise nach Tibet

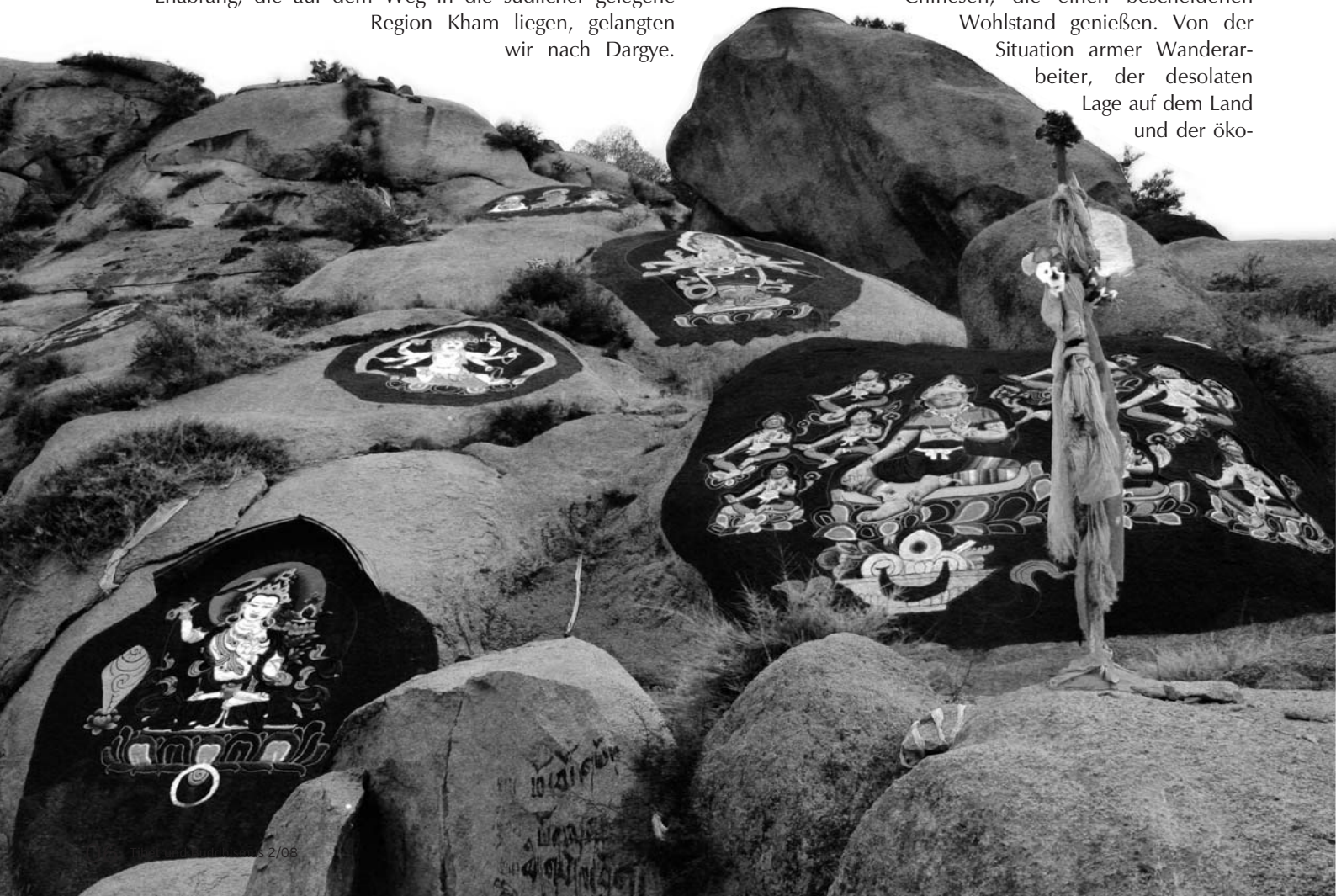
Oliver Petersen bereiste im Spätsommer 2007 erstmals Tibet. Er berichtet im folgenden Artikel über inspirierende buddhistische Pilgerorte, den spürbaren Einfluss Chinas im ganzen Land und die gute Entwicklung in der Region Dargye, Ost-Tibet.

Text von Oliver Petersen
Fotos von Myriam Abdel-Rahman-Sherif

Nach fast dreißig Jahren der Beschäftigung mit den spirituellen Lehren Tibets machte ich mich im September 2007 erstmals auf, Tibet zu bereisen. Ich schloss mich einer kleinen Gruppe aus dem Umfeld des Tibetischen Zentrums an. Wir flogen nach Chengdu, der Hauptstadt der chinesischen Provinz Sichuan an der Ostgrenze Tibets. Von dort ging es per Flugzeug weiter nach Lhasa. Ein Jeep brachte uns nach Sakya, Shigatse, Gyantse, Ölka und Samye. Anschließend reisten wir mit der neuen Eisenbahn in die Region Amdo, wo der Dalai Lama geboren wurde. Nach dem Besuch der Klöster Kumbum und Lhabrang, die auf dem Weg in die südlicher gelegene Region Kham liegen, gelangten wir nach Dargye.

Im modernen China gelandet

In Chengdu wurden wir zum ersten Mal mit dem modernen China konfrontiert. Westler sind dort keine Sensation mehr für die Bevölkerung, die recht selbstbewusst wirkt und eher Distanz zu einem Fremden hält. Der Eindruck erst unlängst erfolgter gewaltiger Umwälzungen drängt sich sofort auf. Überall moderne Straßenzüge mit Hochhäusern und chromblitzenden Firmenfassaden. Die Fahrräder sind zugunsten von Autos oder Motorrädern schon fast aus dem Straßenbild verschwunden. Überall sieht man junge, zumeist westlich gekleidete Chinesen, die einen bescheidenen Wohlstand genießen. Von der Situation armer Wanderarbeiter, der desolaten Lage auf dem Land und der öko-





Die Tibeter kommen zum Beten in den Jokhang. Trotz der Unterdrückung der Religion sind sie unerschütterlich in ihrem Glauben.

Blick vom Dach des Jokhang, des Haupttempels in Lhasa.

logischen Katastrophe in den Industriestandorten ist hier nicht viel zu sehen.

Ein Jammer ist die Überbauung der grünen Flächen und die völlige Zerstörung der traditionellen Bauwerke. Nur vereinzelt sind alte Klöster diesem Schicksal entgangen. Fast verstecken sie sich im modernen Häusermeer. Der Verlust kultureller und familiärer Strukturen wird den Menschen in Zukunft sicher noch zu schaffen machen. Die Vereinzelung wird fortschreiten und das spirituelle Vakuum noch deutlicher spürbar werden. Die Regierung scheint dies auch zu beobachten. Offenbar ist sie auf der Suche nach einem verbindenden Element für die Menschenmassen Chinas, das der reine Ökonomismus, verbunden mit Nationalismus sicherlich auf die Dauer nicht darstellen kann.

Offizielle ehren wieder die lange Zeit verfeimten Schreine des Konfuzianismus – der ja oft als die eigentliche Seele Chinas bezeichnet wird – und lassen sich dabei für das Fernsehen filmen. Aus diesem Grund werden wohl auch keine religiösen Stätten des Buddhismus und Taoismus mehr direkt zerstört, sondern nur noch kontrolliert. Der Dalai Lama sieht eine Aufgabe für die Tibeter darin, dazu beizutragen, China nach den Verwüstungen des Kommunismus wieder eine spirituelle Dimension zu geben.

Die Medien nähern sich in ihrer grellen Aufmachung dem amerikanischen Fernsehen an. Die Inhalte aber sind immer noch staatlich gesteuert. Es besteht ein irritierender Widerspruch zwischen der westlichen Fassade und dem Fehlen aller wünschenswerten inneren Attribute der Moderne wie Pressefreiheit, Meinungsfreiheit, Rechtssicherheit etc. Man kann sich zwar recht frei bewegen, aber das Gefühl, von staatlicher Willkür umgeben zu sein, verlässt einen nicht.

Lhasa: buddhistische Enklaven

Nach zweistündigem Flug über die erhabene Kette des Himalaya erreichten wir Lhasa. Die „Stadt der Götter“ mit ihren mittlerweile 130.000 Einwohnern ist heute auf den ersten Blick eine ganz gewöhnliche chinesische Kleinstadt. Die traditionellen Stätten des Buddhismus wie der Haupttempel Jokhang oder der Potala, der frühere Palast des Dalai

Lama, ragen wie museale Enklaven melancholisch aus dem geschäftigen Treiben heraus. Vor dem Potala erstreckt sich fast provokativ ein großer militärischer Aufmarschplatz. Der Eingang zum Haupttempel, dem Jokhang, der früher von der Altstadt völlig umschlossen war, wurde zu einem breiten Platz erweitert, der den Sicherheitskräften bei möglichen Unruhen jederzeit Zugang bietet. Offene Militärpräsenz ist kaum zu beobachten und für die Kontrolle wohl auch unnötig, ist die Stadt doch umgeben von einem Ring von Kasernen.

Beeindruckend ist, mit welcher Inbrunst die Tibeter an ihren religiösen Traditionen festhalten. Auf dem Barkhor, dem Rundweg um die Hauptstätten der Verehrung, drängen sich ständig Pilger und Einheimische, die betend in ihrer traditionellen Aufmachung die Wege abschreiten. Die Zähigkeit, mit der die Tibeter ihre Kultur unter diesen Bedingungen der Unterdrückung bewahren und verteidigen, ist wahrhaft bewundernswert. Das hatte ich nicht erwartet.

Ökonomisch wächst der Druck ständig. Die durch die neue Bahn in großer Zahl einwandernden Chinesen verdrängen die Tibeter immer mehr selbst von den kleineren Einkommensquellen wie dem Touristengeschäft. Eine tibetische Reiseleiterin organisierte alle Transporte für uns. Sie besorgte uns Führer in den Klöstern, die uns Zugang zu besonderen Objekten der Verehrung ermöglichten. Bei mehreren Mahlzeiten in ihrem Haus wurden wir fürstlich verwöhnt. Erst mit zunehmender Vertrautheit wird, versteckt hinter ihren lächelnden Gesichtern, deutlich, welches schwere Schicksal viele Tibeter durchlebt haben.

Die drei großen Klöster Lhasas, Drepung, Ganden und Sera, früher auch die „Säulen des Staates“ genannt, vermitteln den Eindruck ernsthafter Praxis. So kann man zahlreiche Mönche bei intensiven Debatten erleben. Allerdings gibt es ein staatlich festgelegtes Kontingent von Mönchen, ihre Zahl darf 500 nicht überschreiten. Was für eine Entwicklung, nachdem im alten Tibet tausende Mönche in diesen Klöstern lebten!

Die Eintrittsgelder zu den religiösen Stätten kommen sicher nicht den Klöstern selbst zugute, und die staatliche Kontrolle ist total. Sogar auf dem Gelände von Klöstern werden Polizeiwachen errichtet, und unter den Mönchen gibt es vermutlich Spitzel, die Informationen an die chinesischen



Offiziellen weitergeben. Die Geistlichen müssen an einer politischen Umerziehungskampagne teilnehmen, bei der sie den Dalai Lama als Spalter des Volkes zu bezeichnen haben. So wundert es nicht, dass Bilder des tibetischen Oberhauptes in den Klöstern nicht öffentlich zu sehen sind. Die scharfen Reaktionen der chinesischen Führung auf öffentliche Unmutsbekundungen einzelner Tibeter sprechen eine deutliche Sprache. In der letzten Zeit wurde sogar die Auswahl von reinkarnierten Meistern unter staatliche Aufsicht gestellt.

Eine Freude ist es, den Sommerpalast des Dalai Lama, den Norbulingka, zu besuchen. Er ist von Gärten umgeben und mit Blumen geschmückt und hat mehr Leichtigkeit als der Potala. Leider ist er seit der Flucht des Dalai Lama 1959 verwaist. In der näheren Umgebung Lhasas konnten wir auch Tsurphu besuchen, das Stammkloster der Karmapas, das wieder aufgebaut ist. Es liegt in einem herrlichen Tal, durch das sich ein Fluss schlängelt, und ist umgeben von mächtigen Höhenzügen, die den Blick auf das Spiel von Sonne und Wolken freigeben.

Der junge Karmapa ging vor einigen Jahren nach Indien ins Exil. In seinem Zimmer sind noch seine Lehrbücher zu besichtigen. Ein anderer Weg führte uns zu einer Höhle Padmasambhavas. Um sie herum wurde ein Kloster gebaut, das wie ein Adlernest am Felsen klebt. In der Höhle residiert heute ein fröhlicher, aufgeschlossener Yogi, der uns zum Segnen eine Ritualvase auf den Kopf setzte.

Pilgern zu den Klöstern Zentraltibets

Das Kloster Sakya, das sich im Umbau befindet, wirkt mit seiner grauen Farbe und den hohen Wachtürmen eher wie eine Burg, denn ein spirituelles Zentrum. Die Tempel erinnern in ihren Höhenmassen und Säulengängen an christliche Kathedralen. Wie überall in den Klöstern stehen die Stūpas vergangener Meister im Mittelpunkt der Verehrung.

Shigatse ist die zweitgrößte Stadt Tibets und Sitz der Panchen Lamas. Aufgrund deren enger Beziehung zu China sahen wir dort auch wesentlich mehr chinesische Touristen als an irgendwelchen anderen Stätten in Tibet. Ihr Stammkloster Tashilünpo wirkt finanziell besser ausgestattet als die anderen.

Ein besonderer Glanzpunkt war für mich der Besuch der drittgrößten Stadt Gyantse mit ihrem monumentalen Stūpa mit 108 Kapellen. Der Name dieses Stūpa, Kumbum, heißt wörtlich „100.000 Buddhakörper“. Tatsächlich befindet sich in jeder Kapelle eine Hauptstatue, daneben zahllose Wandgemälde. Auch im Haupttempel neben dem Stūpa, der im Geiste der Rime-Bewegung von verschiedenen Schulen des tibetischen Buddhismus gleichzeitig benutzt wurde, finden sich Statuen indischer Meister, tibetischer Könige und transzendenter Buddhas in einem einzigartig feinen Stil.



Oben: Das gutgepflegte Nonnenkloster in Lhasa gehört zu den angenehmen Orten der Stadt. Heute leben dort ca. 40 Nonnen.



Rechts: Das Kloster Drepung in Tibet: Wo einst Tausende Mönche studierten, gibt es heute strenge Reglementierung durch die chinesischen Besatzer.



Die Reise in Tibet führt tausende Kilometer durch unberührte Landschaften.





In der Padmasambhava-Höhle außerhalb von Lhasa lebt ein Yogi, der die Reisenden freundlich begrüßt. Oberhalb des heiligen Ortes wurde an einem Felsen ein Kloster errichtet.

Wie immer bei unseren zahlreichen Tempelbesuchen erwiesen wir auch dort, dem Beispiel der Tibeter folgend, unsere Ehrerbietung (tib. dschälka), indem wir den Hauptstatuen an der Frontseite als Zeichen der Verehrung Verneigungen darbrachten, sie mit dem Kopf berührten und Gebetsschals und Geldscheine niederlegten. Im Laufe einer solchen Pilgerreise spürt man, wie dadurch eine verdienstvolle Kraft in einem heranwächst.

Dann pilgerten wir zu einem kleinen Kloster in den Bergen, wo Tsongkhapa mit unglaublicher Intensität Reinigungsübungen in Form von Maṇḍala-Darbringungen und Niederwerfungen ausgeführt hatte. Es sind dort die vor den Roten Garden geretteten Steine zu sehen, auf denen der Meister diese Übungen verrichtete. Voller Inbrunst berichtet ein junger Mönch von den überlieferten Geschichten über die Mühen, denen er sich dabei unterzog.

Amdo und die Klöster Kumbum und Lhabrang

Den Weg in die weit entfernte Ostprovinz Amdo legten wir mit dem gerade erst fertig gestellten Luxuszug der Chinesen, der Lhasa mit Peking verbindet, zurück. Die technische Meisterleistung macht es möglich, teilweise auf über 5000 Metern Höhe an kristallklaren Seen entlang durch endloses Nomadenland zu fahren. Offiziell heißt es, die Bahn komme den Tibetern zugute, doch können sich diese zumeist die Fahrkarte gar nicht leisten. Dafür reisen immer neue chinesische Einwanderer nach Tibet, und der Weg zum weiteren Abbau von Rohstoffen und ihrem Transport nach China ist geebnet. Nach 24 Stunden Fahrt erreichten wir Xining.

Wir besuchten das nahe gelegene Kloster Kumbum, das am Geburtsort Tsongkapas errichtet wurde. Als wichtigstes Verehrungsobjekt enthält es einen in einen Stüpa eingeschlossenen Baum, der an der Stelle wuchs, wo das Blut der Nabelschnur des Knaben zur Erde fiel. Auf seinen Blättern zeigten sich immer wieder heilige Silben. Die riesige Klosterstadt ist eine sehr attraktive Mischung aus chinesischen und tibetischen Baustilen. Aufgrund des mildereren Klimas wurde dort, mehr als anderswo in Tibet, kunstvoll bearbeitetes Holz verwendet – etwa bei den typisch geschwungenen chinesischen Dächern.

Die Zartheit der Bilder und Statuen sucht ihresgleichen. Voller Staunen und Wehmut kann man sich ausmalen, wie die tibetische und die chinesische Kultur, einander bereichernd, hier blühen könnten, wenn die Tibeter echte Selbstbestimmung erlangten und eine Einigung zwischen der tibetischen und chinesischen Regierung zustande käme. Eine Tagesreise durch liebliche grüne Bambuslandschaft entfernt liegt das einst mächtige und mit den Herrschern Chinas und der Mongolei eng liierte Kloster Lhabrang in schroffer Höhenlandschaft.



Viel Geduld brauchten wir, um die letzte Station unserer Reise zu erreichen: Auch nach 50 Jahren der Besetzung Tibets sind die Straßen in der Provinz Kham immer noch in rudimentärem Zustand. Die Reise geht schleppend voran, aber sie hat meditative Seiten. Auf endlosen grünen Ebenen sieht man oft nur die Nomadenzelte und die bunten Gebetsfahnen an religiösen Stätten und über Flüsse gespannt. Und dann sind wir in Kham, in einer teilweise an die Schweiz erinnernden bewaldeten Landschaft.

Aufbruchstimmung in Dargye

Endlich erreichen wir die Region Dargye mit ihrem gleichnamigen Kloster, in dem unser langjähriger Lehrer Geshe Thubten Ngawang lange Jahre gelebt hat. Aus der Region

Gebäude errichtet werden. Hunderte von Schülern begrüßten uns, schlangen weiße Schals und riefen immer wieder den tibetischen Gruß „Tashi Deleg“. Ihr Lerneifer ist riesig, und Schulbildung ist ihre einzige Chance. Nach wie vor arbeiten die Lehrer dort aber für einen geringen Lohn, und nur wenige Schüler werden zum Studium an chinesischen Universitäten zugelassen. Überhaupt bleibt das Tal vom Fortschritt in China weitgehend ausgeschlossen. Die kleine Krankenstation zeugt davon, wie mangelhaft die medizinische Versorgung der Menschen hier ist.

Wir westliche Besucher wurden im neuen Gästehaus untergebracht und in den besten Zimmern des Klosters wie die Könige versorgt. Die Dankbarkeit und Warmherzigkeit dieser oft leidgeprüften Menschen, die in schwierigen Verhältnissen leben, rührte uns zutiefst. Wieder in Deutschland kehren unsere Gedanken oft zurück zu den tapferen Tibetern. Man kann nur hoffen, dass es ihnen in



Eifrige Arbeit in Dargye: Neben dem Wiederaufbau religiöser Einrichtungen konnte die Schule für tibetische Kinder erweitert werden.

stammen bedeutende Meister des tibetischen Buddhismus wie Geshe Rabten, Kensur Rinpoche Geshe Ugyen, Kalu Rinpoche und Sogyal Rinpoche. Das Hochlandtal wird überragt von Schneegipfeln und strahlt eine große Kraft aus.

Besonders beeindruckte mich, wie das unermüdliche Wirken einer so starken Führungspersönlichkeit wie Geshe Pema Samten, der hier als Abt wirkt, in dem wieder aufgebauten Kloster die Menschen inspiriert. Der Kontakt zu uns Westlern und damit im Zusammenhang auch die Arbeit des Fördervereins Tashi Dargye erfüllt die Menschen mit Hoffnung. So gelang es in der letzten Zeit, Klausurplätze zu schaffen, in die sich die Mönche zu mehrmonatigen Meditationsübungen zurückziehen. Außerdem wurde die Klosterschule mit geeigneten Klassenräumen versehen. Einige hochgebildete Lehrer aus dem Exilkloster Sera sind bereits zurückgekehrt, um die jungen Mönche zu unterrichten. Ganz besondere Begeisterung löst der Bau des Tantra-Tempels aus, an dem viele Menschen aus der Umgebung aktiv teilnehmen.

Außerhalb des Klosters konnte durch die Unterstützung der Deutschen Tibethilfe für eine Schule ein großes neues

Zukunft materiell besser gehen wird, ohne dass sie dadurch ihre spirituellen Wurzeln verlieren. Mögen Sie als freie Menschen in ihrem Heimatland ihren kulturellen Reichtum, den wir auf so unvergessliche Art erleben durften, in kultureller Autonomie und echter Selbstbestimmung leben können.



Oliver Petersen, 1961 geboren, ist Lehrer im Tibetischen Zentrum. Er leitet Arbeitskreise im Systematischen Studium, Seminare und Meditationskurse.